

**Zeitschrift:** Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus  
**Herausgeber:** Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege  
**Band:** 43 (1949)  
**Heft:** 4

**Artikel:** Georg Bernanos : Teil 1 und 2  
**Autor:** Hug, Herbert  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-139238>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 20.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

des auferstandenen Herrn. Wo sie lebt, da dringt die Lebensflut auch ins Sterben, das eigene Sterben jedes Menschen.

Im Menschegeist darf und muß es entschieden werden, ob der Tod ins Leben oder das Leben in den Tod hineinbricht. Im Menschengeist wird damit aber auch das Schicksal der Welt entschieden. Welche Last für den Geist! Aber auch welche Begnadung, Treffpunkt der Zeit und der Ewigkeit zu sein.

So klingen sie dennoch, die Auferstehungsglocken, verhalten und leise neben der lauten Glocke des Todes. So wenig aber wie beim Menschen, so wenig ist auch bei diesen Klängen die Lautstärke ein Beweis für Lebenskraft oder gar für Wahrheit. Über der verhaltenen Glocke, die heute dem Wunder, dem Geiste wie dem Tode wie vor allem dem Menschen ihre geraubte Größe wieder verkündet, liegt die Verheißung des Sieges.

Bruno Balscheit.

## Georg Bernanos

«Je ne me vante pas d'être philosophe, économiste, et encore moins théologien. Je suis un simple observateur, je dis ce que je vois. Je le dis comme je veux, quand je veux. Et j'écris ce que je pense.»

### 1.

Als in den Septembertagen des Jahres 1946 aus ganz Europa die hervorragendsten Gestalten unserer intellektuellen Zeitgenossenschaft zu einer gemeinsamen geistigen Bemühung und Begegnung in Genf zusammenkamen und in aufeinanderfolgenden Konferenzen sich über das Wesen des europäischen Geistes klar zu werden versuchten, da befand sich auch Georg Bernanos unter ihnen und äußerte in einer ebenso temperamentvollen als eigenwilligen Rede seine durch Jahre im Exil angestauten Gedanken über das eben erst zertrümmerte Europa. Als er, von Amerika kommend, sein Frankreich wiedersah, das er im Jahre 1938, also in den Tagen des verruchten Münchner Friedens verlassen hatte, um in Brasilien Zuflucht und Besinnung zu finden, Frankreich, dem sein ganzes Sinnen und Trachten während der siebenjährigen Verbannung galt, da erschrak er über das Chaos, das sich ihm bot, obwohl er darauf gerüstet war und sich keinen falschen Erwartungen hingeeben hatte. Enttäuschungen kann es für einen Mann wie Bernanos kaum geben. «Das Leben bringt keine Enttäuschung», sagt er irgendwo<sup>1</sup>, «das Leben hat nur ein Wort und hält es. Um so schlimmer für die, die das Gegenteil sagen. Das sind Heuchler und Memmen. Wohl wahr, die Menschen trügen, die Menschen allein. Um so schlim-

<sup>1</sup> In «Les grands cimetières sous la lune», S. 280.

mer für die, die sich von dieser Enttäuschung vergiften lassen. Das kommt daher, daß ihre Seele schlecht arbeitet; ihre Seele scheidet die Giftstoffe nicht aus. Was mich anbelangt, so haben mich die Menschen nie enttäuscht, und vor allem habe ich mich selbst nicht getäuscht. Ich erwartete stets das Schlimmste, das ist alles. Was ich im Menschen so gleich sehe, das ist sein Jammer. Des Menschen Jammer und Elend — das ist das Wunder des All.»

Nein, Bernanos wurde nicht enttäuscht, als er Frankreich wiedersah. Er sah es, wie er es erwartet hatte, und es war schlimm. Er sah auch Europa wieder, wie er es sich gedacht hatte, und auch das war schlimm, noch schlimmer als Frankreich. Aber was sah er denn in Frankreich, in Europa? Er sah — Hände, harte Hände und weiche Hände, saubere Hände und schmutzige Hände, kleine Sammehände mit lackierten Nägeln oder rohe Hände wie aus Leder, stämmige Hände, patschige Hände, bewegliche Hände, die mit ihren flinken Fingern von der einen Tasche zur andern greifen, Hände, die packen, verstecken und hamstern, ein Gewimmel von Händen, Sinnbild des Schwarzen Marktes. Aber er sah überall diese Hände in der ganzen Welt, Hände fast ins Unendliche vervielfacht in den technischen Werkzeugen und Maschinen unserer vermeintlichen Zivilisation, Hände, die nur noch ausführen, ohne daß Köpfe da sind, die denken und verantworten, was die Hände tun; Hände, die imstande sind, Atombomben auszuklinken, ohne daß noch ein Herz da wäre, das das Werk der Vernichtung bedächte. Mit dem neuen Sakrament, dem Sakrament von Bikini, schien ihm der Teufel seine letzte Kapriole gespielt zu haben; dort barst der Vorhang vor dem Zirkus unserer Zeit, und man verstand, daß der Mensch wirklich wieder Geist werden wird, aber in einer Art und Weise, wie man sich das einst nie hätte träumen lassen. Das alles aber im Namen des Daumens, des Zeigefingers, des Mittelfingers, des Ringfingers, des Kleinen Fingers, dieser fünf Personen in einem einzigen Gott — der Hand des *homo faber*, aber nicht mehr des *homo sapiens* der Humanisten. Damit stehen wir ja schon mitten drin in der Zeitanalyse, wie sie Bernanos, erregt und erregend wie ein Pointillist, entwirft. Er sieht Europa in einem Zustand der Selbstzersetzung, dieses Europa, dessen Kultur einst das Gefühl der Sicherheit einflößte; er sieht den von Oswald Spengler vorausgesagten Untergang des Abendlandes unter dem gezwungenen Zwang der Totalitarismen als unmittelbar bevorstehend, wenn nicht noch fünf Minuten vor zwölf eine letzte Chance zur Freiheit gerettet wird.

Aber die Menschheit wagt das Risiko der Freiheit nicht mehr zu tragen. «Die Menschheit ist offensichtlich besessen von Bildern des Todes», sagt er. «Die Menschheit hat Angst vor sich selber, Angst vor ihrem eigenen Schatten, Angst vor ihren Händen auf dem Tisch, Angst vor der halb geöffneten Schublade, wo matt der gut geölte Lauf des Revolvers glänzt. Wenn die Menschheit nach und nach willig und gleichsam unerbittlich ihr Erbteil an Freiheit einschränkt mit der Versiche-

rung, daß sie dieses Opfer ihrem zukünftigen Glück bringe, so glaubt das nur ja nicht. Sie opfert ihre Freiheit der Angst, die sie vor sich selber hat. Sie gleicht einem vom Selbstmord Besessenen, der, des Abends allein gelassen, sich an sein Bett binden läßt, um nicht in die Versuchung zu kommen, den Gashahn aufzudrehen. Sie quält sich selbst und lernt sich zugleich immer mehr hassen wie einer, der sich für seine Untaten verantwortlich weiß, und darum vermehrt und vervielfacht sie mit einer raffinierten Erfindungsgabe die technischen Waffen und Mordwerkzeuge, um sich gegenseitig die Massenflucht aus solcher Unkultur zu ermöglichen<sup>2</sup>.» Bernanos glaubt längst nicht mehr an die alte Ideologie des Fortschrittes, des guten und lieben Fortschrittes, lieb wie der liebe Gott; er hält den Fortschrittsglauben für einen Aberglauben und für ein Gift im Organismus unserer Menschheit. Wie ein vor dem Fallit stehender Krämer, der sich zuletzt noch an das Wunder des großen Loses klammert, so nimmt heute die große Masse der Menschen von den Lieferanten des Optimismus eine Hoffnung entgegen, die ebenso maßlos und abgründig ist wie ihr eigenes Elend, ihre Armut. Es ist sinnlos, zu dieser Masse von fortschrittlicher Entwicklung zu sprechen — fortschrittlich oder rückschrittlich, was macht das schon aus! —; denn sie läßt sich ja doch nur davon überreden, daß, wenn alles schlecht geht, in hundert oder tausend Jahren alles noch einmal gut gehen wird. «Die Wut der Dummköpfe erfüllt die Welt<sup>3</sup>»; aber diese Dummköpfe sind auch systematische Betrüger, die hemmungslos stets aufs Totale ausgehen und in ihrer Arbeit keineswegs gehindert werden, weil sich die Masse willig ihrem Kampf bis aufs Messer fügt. In seinem Abscheu vor jeglichem totalitären Kollektivum, das ein unpersönliches Neutrum ist wie das Schicksal, kalt, blind und bar jeder Verantwortlichkeit wie dieses, schmettert Bernanos seine donnernden Invektiven nicht nur gegen Faschismus und Nazismus, sondern auch gegen jene Betrüger, die früher oder später unter einem Berg von in ihrem eigenen Blut klappernden Gebeinen eine bessere Menschheit hervorgehen zu lassen vorgeben, eine «marxistische Menschheit», neugeboren dereinst und frisch wie das Auge. Der Durchschnittsbürger kümmerge sich zwar absolut nicht um diese neugeborene Menschheit, sondern begehre bloß einen Vorwand, um auf seine Freiheiten verzichten zu können, für die er das Wagnis nicht mehr auf sich nehmen will. Alle totalitären Betrüger — und Bernanos zählt auch Stalin durchaus zu ihnen — benötigten die schlaue berechneten Extravaganzen einer Propaganda, die nicht darauf ausgeht, zu überzeugen, sondern abzustumpfen, ja, die absichtlich in der großen Masse einen resignierten Skeptizismus unterhalte, eine Art dauerhaften Ekelzustandes mit bis zum Erbrechen wiederholten Schlagworten.

Ebenso entsetzt wendet sich Bernanos ab von der Heraufkunft des

<sup>2</sup> Rencontres internationales de Genève: L'esprit européen, édition de la Baconnières, Neuchâtel 1946, S. 268 f.

<sup>3</sup> mehrmals in «Les grands cimetières . . .»



«capitalisme totalitaire» amerikanischer Prägung. Er schildert ihn als gleich abwegig wie den «communisme totalitaire». Er haßt mit redlichem Haß das Ungeheuer totalitärer Kollektivismen, die fügsame Servilität des Massentypus. Das Verhängnisvolle an dieser Servilität ist, daß sie die Masse nicht etwa passiv, feige und knechtisch läßt, sondern sie höchst aktiv, tollkühn und tyrannisch in den Dienst der Fanatiker stellt, aufgepeitscht von Schlagworten, die elementar und heftig wie sexuelle Bilder wirken. Der Massenmensch gleicht der Dirne, die sich unter dem Druck ihrer Zuhälter freigebig prostituiert. Der amerikanische Typus des Massenmenschen ist der an sein Geld sich verlierende Mensch. Und der Kapitalismus vollzieht die Prostitution des Menschen auch, ja, vollzieht sie erst recht und unausweichlich, weil der Mensch im Dienste des Mammons nicht mehr anders kann, als die Würde des Menschen, des Bruders, niederzutreten. «Das Geld ist der Kuppler zwischen dem Bedürfnis und dem Gegenstand, zwischen dem Leben und dem Lebensmittel des Menschen», erklärt Marx<sup>4</sup> und wehrt sich dagegen, daß der Mensch so viel sei und gelte, als er besitze. Auch Bernanos wehrt sich dagegen und steht im gleichen Kampf mit Marx gegen jeglichen Mammonismus, aber er glaubt nicht an den Marxismus; er verwirft ihn sogar, weil er sowohl seine Voraussetzungen als auch seine Methoden nicht anerkennen kann. Nicht daß ihn das steinerne Herz Mammons gleichgültig ließe! O, Bernanos weiß um die Armut, um den Sumpf der Armut, um den Schmerz der Armut, um die Schande der Armut. Aber er weiß auch um den Gott der Armut. Und davon werden wir in der Folge noch gewichtige Zeugnisse vernehmen! Aber vorgängig derselben wollen wir nur erst einmal feststellen, daß Georg Bernanos als katholischer Christ — auf seine anfechtbare und angefochtene Katholizität werden wir ebenfalls noch zurückkommen müssen — das Lied der Armut viel mehr in der Weise von Léon Bloy singt, in der Weise also des Cantus firmus «Sang du Pauvre», an dessen Eingang es heißt: «Le Sang du Pauvre, c'est l'argent. On en vit et on en meurt depuis des siècles. Il résume expressivement toute souffrance. Il est la Gloire, il est la Puissance. Il est la Justice et l'Injustice. Il est la Torture et la Volupté. Il est exécration et adorable, symbole flagrant et ruisselant du Christ Sauveur, in quo omnia constant. — Le sang du riche est un plus fétide extravasé par les ulcères de Caïn. Le riche est un mauvais pauvre, un guenilleux très puant dont les étoiles ont peur. — La Révélation nous enseigne que Dieu seul est pauvre et que son Fils unique est l'unique mendiant. „Solus tantummodo Christus est qui in omnium pauperum universitate mendicet“, disait Salvien. Son sang est celui du Pauvre par qui les hommes sont „achetés à grand prix“. Son sang précieux, infiniment rouge et pur, qui peut tout payer! — Il fallait donc bien que l'argent le représentât: l'argent qu'on donne, qu'on prête, qu'on vend, qu'on gagne ou qu'on vole; l'argent qui tue et qui vivifie comme la

<sup>4</sup> «Kapital» I, S. 356.

Parole, l'argent qu'on adore, l'eucharistique argent qu'on boit et qu'on mange. Viatique de la curiosité vagabonde et viatique de la mort. Tous les aspects de l'argent sont les aspects du Fils de Dieu suant le Sang par qui tout est assumé.» Mit diesem schwermütigen Gesang des Armen berühren wir den eigentlichen Problembereich, den Georg Bernanos zwar nicht als Lyriker wie Bloy, sondern als Realist und dramenloser Dramatiker in allen seinen Werken gestaltet. Er zeigt uns die Armut Gottes. Aber wird er auch Ohren finden, die hören; Augen, die sehen; Herzen, die da etwas merken?

Zunächst beschäftigt uns noch das Europa, so wie Bernanos es sieht. Kann ein vom christlichen Glauben erfaßter, mit diesem Glauben ringender Schriftsteller noch hoffen, in Europa verstanden zu werden? Was sämtliche Totalitarismen kapitalistischer und kommunistischer Observanz notorisch ausrotten, das ist der Glaube. Auch der Glaube in der elementaren Form des Vertrauens, des Selbstvertrauens. Europa hat das Vertrauen zu sich selbst verloren, und ohne dieses Vertrauen stirbt der europäische Geist. Was ist denn dieser europäische Geist anders als der Glaube Europas an sich selbst, an seine Bestimmung, an seine Geschichte, an seine umfassende Mission? Aber eben diesen Glauben hat Europa verloren, zwiefach verloren, weil es nicht einmal den Mut besitzt, ausdrücklich diesen Glauben abzulehnen. Es liefert sich einfach aus, dem Westen oder dem Osten, ohne sich zu einer konstruktiven Lösung des Weltkonflikts aufzuraffen. Wohl stünden wir noch gleichsam auf revolutionärem Boden, meint Bernanos, aber der Begriff der Revolution habe sich im Verständnis des europäischen Menschen grundlegend verändert. Einst war die Revolution ein heilsamer Ausbruch von Ideen der Gerechtigkeit, ein Aufstand der Schwachen gegen die Starken, eine Blutaufrischung, aber heute sei die Revolution keineswegs eine Explosion lebendiger Kräfte mehr, sondern viel eher deren Liquidation. Es wird liquidiert im großen Stil eben von jenen Händen des *homo faber*, die der Kontrolle durch den Geist des *homo sapiens* entgangen sind. Und damit hängt es denn auch zusammen, daß Treu und Glauben verschwunden sind. Es herrscht das Chaos degenerierter Mächte.

Um dieser pessimistischen Sicht unserer Zeit willen hat man Bernanos einen «*démolisseur*» gescholten. Aber er ist ein Niederreißer gerade nicht aus Gründen eines von ihm selbst ausgesuchten Pessimismus, sondern er reißt schonungslos nieder, um aufzudecken, was eigentlich hinter allen Masken steckt. Wenn seine Zeitanalyse in der Tat wenig ermutigend ist, dann liegt das nicht an ihm, sondern an dieser unserer Zeit. Er selber betrachtet sich nur als Zeugen und will Zeugnis ablegen von dem, was er sieht. Er sieht eine Welt sich aufbauen, von der man zwar nicht sagen kann, daß der Mensch darin nicht leben könnte; er wird darin leben können, aber unter einer Bedingung, die ihm immer weniger gestattet, ein Mensch zu sein. Er sieht den totalitären Roboter auf dem Plan, den Maschinenmenschen, den «Arbeiter» im Sinne Ernst

Jüngers, dem die Würde des Geistes und der Freiheit nichts mehr gilt. Er sieht ein dem Christentum entfremdetes Europa und ist doch fest davon überzeugt, daß im Christentum die Kräfte und Impulse liegen, die unserer Kultur ebenso nötig sind wie die Vitamine unserem Körper. Er befürchtet aber, daß durch das Robotertum die Welt von morgen für den Christenmenschen ebenso unbewohnbar werden könnte, wie die der Eiszeit es für die Mammute war. Er sieht alles so schlimm, weil sein Herz bis zum Rande voll ist vom Glauben, von der Hoffnung, von der Liebe und vor allem von der Freiheit, dieser Gnadengabe Gottes. Aber die Hoffnung lernt sich nicht wie die Grammatik! Die Hoffnung, wie der Glaube, ist ihrem Wesen nach Gnade. Es genügt, frei und offen für sie zu sein, um sie zu empfangen. Und um bereit zu sein, zu hoffen auf das, was nicht enttäuscht, gilt es zuerst zu *verzweifeln* an dem, was trägt. Bernanos lädt uns ein, an unsern Illusionen gründlich zu *verzweifeln*, und stellt so die Verzweiflung in den Dienst der Hoffnung. Was für einen Sinn hat es denn, für unsere Übel Heilmittel zu suchen, wenn wir nicht wissen, ob wir daran sterben? Bernanos weiß schon, was unserer Zeit und Welt heilsam wäre. Aber als getreuer Zeuge sieht er sie nicht, die Menschen, die da nötig wären. Mehrmals und laut hat er seinerzeit in Genf ausgerufen: «Le monde ne sera sauvé que par les hommes libres. Il faut faire un monde pour les hommes libres<sup>5</sup>.» Freie Menschen sind erlöste Menschen. Bernanos' Werke zeigen uns, daß es viel braucht zur Erlösung, zur Freiheit. Die Gestalten seiner Romane sind lauter gebundene Geschöpfe, die manchmal aufschreien unter dem dumpfen Kettengerassel der Handschellen Satans. Kein Wunder, daß er auch uns Menschen von heute an solche Ketten geschmiedet sieht! Man kann, meint er, das katastrophale Ausmaß der Verwüstung nicht verstehen, wenn man es bloß mit dem kartesianischen Verstand zu ergründen versucht; um den Menschheitsjammer in seiner Tragweite zu erfassen, bedarf es eines luzideren Erkenntnisvermögens als das der Gelehrten und der Philosophen. Wie *Blaise Pascal* visiert Bernanos die übernatürliche Wesensart des Bösen in der Verderbtheit des Menschen. «L'essence de notre malheur est surnaturelle», bekennt er. Des Menschen Elend ist letztlich metaphysischer Art. Es quillt aus jenem *Mysterium*, welches unserer Erkenntnis am fernsten ist, nämlich aus dem der Verdammnis, einer Erbbelastung, ohne deren Berücksichtigung wir, sowohl nach Pascal als auch nach Bernanos, keinerlei Kenntnis unserer selbst haben können. In Pascals «*Pensées*» steht der denkwürdige Satz: «Le nœud de notre condition prend ses replis dans cet abîme; de sorte que l'homme est plus inconcevable sans ce mystère que ce mystère n'est inconcevable à l'homme» («Der Kern unseres Wesens ist auf diesen Abgrund zurückzuführen; dergestalt, daß der Mensch ohne dieses *Mysterium* unbegreiflicher ist als dieses *Mysterium* für den Menschen»).

<sup>5</sup> L'esprit européen etc., S. 289 f.

Dieser Gedanke begegnet uns bei Bernanos immer wieder, und er bringt ihn auch in Zusammenhang mit den Todesqualen Jesu Christi, die bis zum Weltende fort dauern werden, und derentwegen der Weise von Port-Royal, wie Shakespeares Macbeth, die Menschen auffordert, «den Schlaf zu ermorden». Auch Bernanos versagt uns den Schlaf. Auch er hat sich entschlossen, oder richtiger, ist verurteilt, so lange nicht zu schlafen, bis das Ende der Qualen Christi eingetreten sein wird; auch er steht stets wieder erschreckt und erweckt vor dem «Ecce homo», der ihn den Menschen, den Bruder, suchen und finden läßt im Geringsten seiner Brüder, in der Niedrigkeit, in der Knechtsgestalt, im Mysterium der Armut, die Gott an sein Herz nimmt.

## 2.

Karl Pflieger hat im Rückblick auf das Romanwerk Georg Bernanos' von einem «Aufstieg ins Mysterium»<sup>6</sup> gesprochen. Inwiefern man von einem «Aufstieg» reden kann, das wird uns erst klar werden, wenn wir die Romangestalten Bernanos' einer eingehenden Untersuchung würdigen. Aber vorläufig haben wir es noch mit dem zeitkritischen Schrifttum dieses Autors zu tun, das die folgenden Überschriften trägt: «Die große Furcht der Ordnungsleute» (La grande peur des bien-pensants, Verlag Grasset, Paris 1931), die bereits angeführte Schrift «Die großen Friedhöfe unter dem Mond» (Les grands cimetières sous la lune, Verlag Plon, Paris 1938), ferner «Frankreich unter den Robotern» (La France contre les robots, Verlag Laffont, Paris 1947) und schließlich «Der Kreuzesweg der Seelen» (Le chemin de la Croix-des-Ames, Verlag Gallimard 1948). Alle diese Essays haben zwar direkt nichts zu tun mit jenem Mysterium, das wir nannten, weil sie Zeitanalysen darstellen; aber sie bleiben uns in ihrer Grundhaltung doch rätselhaft und dunkel, wenn wir nicht wissen, daß ihr Verfasser als Romangestalter beständig mit jenem Mysterium gerungen hat und noch ringt. Wie man wissen muß, daß Dostojewskij in seinen Romanen gerungen hat mit den Problemen von Schuld und Sühne, mit Dämonen und Idioten und mit dem hypothetischen Ameisenhaufen «Wir», dem er in trotzigem Solipsismus das irrationale «Ich» des Kellerlochmenschen entgegenstammte, um dann seine öffentliche Stellungnahme, seinen anarchistischen Nihilismus, recht würdigen zu können, so muß man auch bei der Beurteilung der zeitkritischen Werke Bernanos' das Ganze seiner Person in Betracht ziehen. Eben von Bernanos' Ideenwelt als Ganzer muß gesagt werden, daß sie beständig um den auf Gott bezogenen Pol der Armut als empirische Grundverfassung kreist. Hierin steht er ganz auf den Schultern Bloys, dessen wesentliches Schrifttum ja auch von einem tiefen Gefühl für das Mysterium der armen Welt durchtränkt und eigentlich ein immer wieder in verschiedenen Formen unternommener Kommentar dazu ist; denn die

<sup>6</sup> «Hochland», München, Sept. 1937, 34. Jahrg., S. 10—35.



Armut ist, abgesehen von den davon erfüllten Tagebüchern, der direkte Gegenstand von Bloys großen Romanen «Der Verzweifelte» (welcher der Roman des «armen Mannes» ist) und «Die arme Frau» sowie «Das Heil aus den Juden» (der Roman des ruhlosen Ahasvers). Nun, diese Armut ist das Zentralproblem auch Bernanos', und darum prüft er mit Argusaugen alle Bewegungen, die hierin eine Lösung versprechen. Er sieht aber keine Bewegungen, die praktische Lösungen enthalten, sondern nur solche, die mehr oder weniger Ausflüchte sind vor wirklichen Befreiungen. Lehnt er einerseits mit bissiger Ironie die Gewaltmethoden der Marxisten im Namen einer vermeintlich besseren Zukunft strikte ab, so wirft er andererseits den christlichen Bemühungen um die Behebung der Armut vor, daß sie das materielle Problem zugunsten des ethisch-religiösen in seiner Tragweite verkleinern, ja daß die Christen um so mehr Nachdruck auf die moralische und religiöse Seite der Frage legen, je mehr sich ihr Egoismus mit edelmütigen und frommen Erklärungen um das persönliche Opfer drücken zu können meint. Es gab einmal eine Zeit, wo noch im Namen einer konservativen «Partei der Ordnung» Montalembert von der französischen Kammer aus seinen berückichtigten Appell an die Armen ergehen lassen konnte: «Unterdrücktes Volk, beuge dein Haupt und höre nicht auf die heimtückischen Lehren, die ohne Unterlaß in deiner Seele das Feuer des Neides und der Begehrlichkeit schüren. Ergib dich in deine Armut, und du wirst dafür ewig belohnt und entschädigt werden.» Wenn Christen mit dem Christentum Hohn treiben wollen, können sie es nicht verruchter tun als mit solcher Sprache. Es ist klar, daß Bernanos mit dieser Sprache nie etwas zu tun hatte und nie zu tun haben wird, daß er sie vielmehr verabscheut mit sprühender Kraft und kompromißloser Leidenschaft, er, der nicht umsonst der Schreiber des wilden Pamphletes «Die große Furcht der Ordnungsleute» (1931) geworden ist. Hier wird den Armen kein billiger (und darum auch empörender) Trost verabreicht, hier wird in heißem Bemühen um die anscheinend «traurige, schwermütige», um die paradoxe, aber allein befreiende Wahrheit Christi gerungen. Und das ist die Wahrheit, daß in dieser «armen» Welt die Armut nie bloß als ökonomisches Problem, sondern erst als Mysterium restlos lösbar ist. Daß dem Ungläubigen diese Art der Lösung durch seinen Unglauben versperrt ist, ändert nichts an der Tatsache, daß es eine andere nicht gibt und niemals geben wird. Der Wille zur Macht, in dem alle Ungerechtigkeit und Unterdrückung wurzelt, kann durch keine Macht der Welt aus den Angeln gehoben werden, da er selber das tiefste Wesen der Welt, dieser Welt ausmacht. Der Pauperismus ist nur ein Aspekt der gefallenen, aus der göttlichen Ordnung gefallenen Welt, ist eine Folge und Offenbarung der Sünde und kann wie alle Sünde nur auf dem Wege des Opfers Christi überwunden werden, das heißt durch die Liebe und durch die von der Liebe geborene Gerechtigkeit, nicht aber automatisch und endgültig durch den Mechanismus einer Gesetzgebung. Auch Fritz Lieb



kommt zum Schluß, daß der Pauperismus gerade uns Christen angeht, weil «die Frage des Geldes eine wahrhaft christliche Frage ist, eine die Existenz der Christenheit berührende Frage Jesu Christi an sie<sup>7</sup>». Das erinnert an einen irgendwo bei Dostojewskij stehenden Ausspruch: «Es gäbe keinen Pauperismus, wenn alle Christusse wären». Aber Bernanos, weil er kein Doktrinär ist, sondern bloß Zeuge sein will, meint, daß das Elend der Armut — so wenig wie das Elend der Krankheit und des Todes — kaum weiche, sondern sich trotz der Christen und ihretwegen vielleicht erst recht zäh behauptete bis zur eschatologischen Weltverklärung. Er kann es als Zeuge der vom Leid zerrissenen menschlichen Existenz nicht anders feststellen.

Immer wieder erhebt Bernanos seine Stimme als Zeuge. Er ist selber, damals auf der Insel Mallorca lebend, Augenzeuge des spanischen Bürgerkrieges gewesen und hat damals seine Eindrücke im düster betitelten Werk *«Die großen Friedhöfe unter dem Mond»* gesammelt. Als Schweizer und als Protestant erschrickt man zuerst über die Fremdheit dieses Buches, weil hier unverkennbar ein Mann spricht, der alles das nicht ist, was wir von einem anständigen Menschen erwarten. Er ist nicht Demokrat und schon gar nicht Sozialist, er ist Royalist, früher sogar mit antisemitischen Allüren, seiner Konfession nach unbestreitbar Katholik, aber Mystiker aus Überzeugung. Hitler, Mussolini und Stalin bezeichnet er zwar durchweg als «imbéciles» (Dummköpfe) oder «imposteurs» (Betrüger), aber doch hat er die Stirn, den lutherischen Geist kurzerhand mit dem hitlerischen «Geist» in Vergleich zu setzen, was ihm nur verziehen werden kann, weil er es aus Unkenntnis der Dinge tut. Aber sehr treffend hat damals ein Basler Pfarrer nach der Lektüre dieses Buches geurteilt: «Dieser Mann offenbart hinter allen Übertreibungen und ganz gewiß auch Ungerechtigkeiten und Schiefheiten einen so hellen, gesunden Verstand, einen solchen Bon-sens, einen so glänzenden Wit, vor allem aber, was unvergleichlich größer ist: man spürt eine solche Noblesse der Gesinnung, solche Herzenshöflichkeit gegen alle Mißachteten, solchen Respekt vor den ehrlichen Gegnern, vor allem den Gegnern aus dem großen Krieg, daß man sich ihm einfach nicht verschließen kann. Das Beste aber ist damit noch nicht genannt: das ist eine ganz echte, am Evangelium genährte Frömmigkeit in gewiß durch und durch katholischer, aber absolut reiner Prägung. Gerade sie gestaltet die Schlußabrechnung mit dem Geiste der totalitären Staatsgesinnung so durchschlagend und erschütternd, wie ich es noch nirgends sonst getroffen habe. Man hat eine Zeitlang viel von ‚guten Europäern‘ geredet, zu denen dieser oder jener große Mann gehöre. Für Bernanos würde dieser Titel abgegriffen klingen. Er ist viel mehr als das; er ist etwas von dem, das er selber in seinem Vorwort als seine ehrgeizige Sehnsucht bezeichnet: ‚Das gläubige, reine Kind, das er einmal gewesen ist und das er wieder sein

<sup>7</sup> «Rußland unterwegs», Bern 1945, S. 384.

möchte<sup>8</sup>.» Diese Charakteristik des Schriftstellers ist wirklich gut. Sein «esprit d'enfance» hat Bernanos davor bewahrt, bei seinen teilweise bedenklichen Entscheidungen und Urteilen zu verharren. Es gefällt uns nicht, daß er erst gar kein Verständnis hatte für das «Rote Spanien», sondern es mit den Phalangisten hielt, zu denen auch sein Sohn gehörte. Aber als er dann die Greuel des Bürgerkrieges erlebte, als er sah, wie die Franco-Truppen ihren Terror ausübten und wie selbst auf der kleinen, sonst so friedlichen Baleareninsel wahllos Männer verhaftet, gefangengesetzt oder sofort erschossen wurden, in sieben Monaten 3000 Menschen auf diesem einzigen Eiland, da begriff er, daß die Welt reif war für jede Art von Grausamkeit wie für jede Form von Fanatismus und Aberglauben. Und es erschütterte ihn bis aufs Tiefste, daß die katholische Kirche sich zum Handlanger dieses Vernichtungsfeldzuges erniedrigte, ja ihn schürte und begünstigte, indem sie ihm den Charakter eines Kreuzzuges gegen die Feinde Gottes verlieh. Hier setzt die Kritik Bernanos' ein, für ihn, den Katholiken, eine sehr schmerzliche Kritik, um so schmerzlicher, als sie nicht nur die Haltung im Bürgerkrieg, sondern die ganze spanische Kirchenpolitik trifft. Es ist sehr einfach, die Schuld an der antikirchlichen Revolution dem Teufel zuzuschieben; richtiger wäre es, zu fragen, ob nicht von jeher in Spanien die christliche Unterweisung und Erziehung sabotiert wurde zugunsten einer Handvoll Nutznießer der Frömmigkeit. Die Kirche hat ein seichtes Christentum gepflegt, sie hat sich weder der Armen und Geringen noch der Jugend wirklich angenommen; sie ist immer mit den Mächtigen gegangen, um ihre eigene Macht zu stützen. Der Erzbischof von Palma auf Mallorca kennt die furchtbare Zahl von 3000 meist unschuldigen Opfern der Säuberung, aber er zieht es vor, darüber zu schweigen und sich bei jeder Gelegenheit an der Seite der Leute zu zeigen, die den kurzen Todeskampf von Hunderten auf dem Gewissen haben. Darum ist das «christliche Spanien» eine sehr fragwürdige Größe. Bernanos zitiert die bezeichnende Antwort des berühmten Kardinals Mercier: als diesen nach einem Aufenthalt in Spanien jemand beglückwünschte, daß er das christliche Spanien aus der Nähe bewundern können, antwortete er nach einem langen Schweigen: «*Chrétienne, l'Espagne! Vous trouvez?*»

Bernanos weiß auch von einem Kreuzzug, einem heiligen Krieg, aber der ist ganz anders als der, dem die Kirche in Spanien ihren Arm lieh. «Möglicherweise kommt die Zeit, wo die letzten freien Menschen tatsächlich gezwungen sein werden, mit Gewalt die letzten Reste der Christenheit zu verteidigen; denn tausendmal lieber sterben, als in der Welt leben, die zu bereiten ihr jetzt im Zuge seid<sup>9</sup>.» Zu diesem ersehnten Aufstand der freien Menschen gegen die Barbarei ist es dann aber gerade in Frankreich nicht gekommen, vielmehr stauten sich an seinen

<sup>8</sup> Oskar Moppert im «Kirchenblatt für die ref. Schweiz», Jahrg. 1939, S. 14.

<sup>9</sup> S. 159.

Grenzen die braunen Wogen, bis die morschen Dämme rissen und dem Lande die Demütigung der Vichyregierung auferlegten.

Damals befand sich Bernanos bereits in Brasilien, wohin ihn Freunde einluden. Er hatte die Atmosphäre von Lüge und Verrat schon 1938 verlassen, zuerst in der Absicht, im fernen Paraguay — wie er meinte — irgendeinen verlorenen Winkel zu finden, wo er seine Aufgabe hätte vollenden dürfen. Er wollte noch einige Bücher schreiben angesichts einer Zukunft, die je zu sehen auch er die Hoffnung hatte begraben müssen. Aber es verschlug ihn nach *Rio de Janeiro*, und dort sollte er nun seine Bücher schreiben; es werden jedoch *Tagebücher*, in denen er wie ein gewissenhafter Arzt alle Krisen und Fieberkurven seines todkranken, aber jetzt erst recht heiß geliebten Frankreichs aufzeichnete und mit seinen Prognosen glossierte. Diese Tagebücher liegen uns nun in einem mehr als 500 Seiten umfassenden Bande vor unter dem inhaltsschweren Titel *«Der Kreuzesweg der Seelen»*. Wiederum tritt hier Bernanos schlicht als Zeuge auf. Er ist ein unbestechlicher Zeuge, der sich alles gemerkt und vor allem nichts vergessen hat. Es fällt ihm auf, daß trotz allem, was geschehen war, die diplomatischen, die administrativen und die politischen Jahrbücher auf ihren Verzeichnissen noch immer dieselben Namen enthalten, wie das vor dem Kriege der Fall war. Er vermutet, daß auch Chamberlain noch immer mit seinem Regenschirm über den Kanal flöge und als ein großer Mann im Kreise der Diplomaten figurierte, wenn er inzwischen nicht zufälligerweise gestorben wäre. Er zieht aus solchen und ähnlichen Beobachtungen den Schluß, daß man sich durch das, was sich zwischen München und Pearl Harbour an gigantischen Katastrophen zugetragen hat, nicht eben aus der Ruhe bringen ließ. *«On efface tout et on recommence»*<sup>10</sup>, das heißt: man knotet. Das scheint für die meisten die Quintessenz eines totalen Krieges zu sein. Bernanos stellt das nicht als Pessimist fest. Er ist kein Pessimist. Aber er hat nicht das Bedürfnis, sich mit Illusionen oder Lügen zu trösten. Allein die Wahrheit tröstet, auch wenn sie traurig ist. Und sie ist traurig in diesem Fall, besonders die Wahrheit über Frankreich, das noch immer vom Gift des Kollaborationismus infiltriert und korrupt ist. Aber Bernanos weiß um ein anderes Frankreich, und er glaubt an dieses Frankreich, an dessen revolutionären Genius der Freiheit. Darum widmet er ihm noch ein besonderes Buch mit dem Titel *«Frankreich gegen die Roboter»*, ein Schlachtruf zur Bändigung der technischen Barbarei unseres Zeitalters. *«Das Frankreich, das man liebt, ist immer das Frankreich von 1789, das Frankreich der neuen Ideen»*, heißt es in diesem Buch<sup>11</sup>, und auf dieses Frankreich setzt er seine ganze Hoffnung. Er stellt die Revolution von 89 nicht nur in Gegensatz zur Russischen Revolution von 1917, die ihren Ausgangspunkt von einer völlig zerfahrenen Politik nahm, sondern unterscheidet sie auch grund-

---

<sup>10</sup> S. 427 ff. <sup>11</sup> S. 125.

sätzlich von derjenigen des Jahres 1793, die sichtlich schon nationalistische, zentralistische und mithin totalitäre Züge aufwies. Bernanos zieht es vor, der großen Sache des Jahres 89 den längst besudelten Namen der «Revolution» zu verweigern und statt dessen vom «Grand Mouvement de 89» zu sprechen. Ihr ging, so betont er, eine Periode des Wohlstandes\* voraus. Dem Engländer Dallington erschien das Frankreich von 1772 als eine unermessliche Demokratie, in der jedes Dorf eine Stadt für sich bildete, jede Gemeinde einer Familie glich, die sich selber regierte, und jedes Nest seinen Bürgermeister, seinen Schullehrer und seinen Pfarrer hatte, unter denen sich die Bauern wohlfühlten. Der Franzose des 18. Jahrhunderts war nicht ein Hund, der an seinen Ketten zerbrach; er war vielmehr stolz auf die Arbeit seiner Ahnen, bewußt der Größe seiner Geschichte und wähnte sich an der Schwelle eines goldenen Zeitalters. Wurde nicht auch damals von der Berliner Universität als Thema einer Preisschrift vorgeschlagen: «Gründe für die Überlegenheit der französischen Sprache?» Die Überlegenheit der französischen Sprache, aber auch der französischen Künste, Wissenschaften und Sitten stand damals in Deutschland gar nicht mehr zur Diskussion, sondern bloß die Gründe ihrer Überlegenheit. Das beleuchtet wohl am schlagendsten das hohe Bewußtsein, das Frankreich von sich selber hatte, und in solcher Lage ereignete sich die große Bewegung von 89 mit ihrer Erklärung der Menschenrechte, der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit, mit ihrem flammenden Glauben und ihrem gläubigen Enthusiasmus, getragen von einer zutiefst humanistischen Tradition. Im Geiste dieses Frankreichs sucht Bernanos den Standpunkt zu finden, um von dort her das gesamte Robotertum aus den Angeln zu heben. Er sieht sein Volk vor dem Dilemma, dessen Entscheidung ihm nicht zweifelhaft sein kann, wenn es sich selber treu bleiben will: «Obéissance et irresponsabilité, voilà les deux Mots Magiques qui ouvriront demain le Paradis de la Civilisation des Machines. La civilisation française, héritière de la civilisation hellénique, a travaillé pendant des siècles pour former des hommes libres, c'est-à-dire pleinement responsables de leurs actes: la France

---

\* Anmerkung: Hier vermag ich nun allerdings den Ausführungen Bernanos' nicht zu folgen, ja, an diesem Punkte muß ich ihm die Gefolgschaft aufs bestimmteste verweigern. Wohl wahr, es gab damals in Frankreich einen Wohlstand, es gab sogar maßlosen Luxus und prunkvolle Festlichkeiten, aber all das gab es nur auf Kosten des arbeitenden und von Steuerlasten schier erdrückten Volkes, auf das die vom königlichen Hofe gewissenlos gemachten Staatsschulden — sie stiegen bekanntlich auf ganze 4 Milliarden! — abgewälzt wurden, indessen der Adel und die Geistlichkeit zwei Drittel von allem Grund und Boden besaßen und überdies noch trotz ihrer riesigen Reichtümer fast steuerfrei lebten. Außerdem beugten die bestechlichen Richter das Recht, so daß jeder Franzose gewärtigen mußte, ohne Urteil durch einen Siegelbrief («lettre de cachet») ins Gefängnis geworfen zu werden. Glaubens- und Gewissensfreiheit existierte nicht, und die Presse stand unter Zensur. Wie kann man also solchen «Wohlstand» als Positivum buchen, auch wenn man zugeben will, daß ihn das republikanische Frankreich nicht mehr erreicht hat?



refuse d'entrer dans le Paradis des Robots<sup>12</sup>.» Es wird Frankreich um so leichter fallen, nicht in dieses «Maschinenmenschenparadies» zu treten, da es ein solches ja nirgends gibt.

Mit diesen Ausführungen verabschieden wir uns von den zeitkritischen Werken Bernanos'. Es gäbe aus ihnen noch vieles zu lernen, besonders aus den umfangreichen Tagebüchern, die eine unerschöpfliche Fundgrube sind für den, der das Spiel der Kräfte und Gestalten, die zwischen 1940 und 1945 am Werke waren, besser durchschauen möchte. Wir erfahren auch aus diesen Tagebüchern manches, was für die Beurteilung des Schriftstellers, seines Charakters und seines Kampfes wesentlich bleiben wird. So gilt es zum Beispiel die Auffassung zu tilgen, als gehöre er zur verrufenen Gilde der Antisemiten. Bernanos hat manchem Juden seine Ehre gerettet und ist für manchen bedrohten Juden in die Schanze getreten. Auch er hat seine *Judenfrage*, nicht weil er sie haben will, sondern weil die Tatsachen es beweisen. Seine Stellung zu ihr ist so banal und uninteressant wie diejenige des heiligen Augustin, der ja auch nichts anderes wußte, als über die Juden als solche den Kopf zu schütteln, einfach weil sie sich der frohen Botschaft nicht fügten. Bezüglich des Begriffes «Antisemit» erklärt Bernanos bloß, dieses Wort jage ihm mehr und mehr einen Schrecken ein, weil Hitler es für immer entehrt hat. Wenigstens eine Tat, die diesem «imbécile» gutzuhalten ist! Und nun nur noch ein Wort über *Rußland*. Was hält Bernanos von der östlichen Politik? «Wenn Rußland heute seinen Willen so brutal zur Geltung bringt, so ist es darum, weil man es beinahe allein das Gewicht des Krieges hat tragen lassen», erklärt er unumwunden. Aber im Koloß der USSR selbst erblickt er nichts als einen Trust, einen Staatstrust, notwendig erzeugt und entstanden nach den Gesetzen des Kapitalismus, der ja bekanntlich, wie eine Hydra ihre Köpfe, auch in den USA die Trusts hervorbringt, die sich dann gegenseitig konkurrenzieren und monopolisieren. Vom Kapitalismus des Westens und vom staatskapitalistischen Kommunismus des Ostens wendet sich Bernanos ab, um als *Realist* für Europa den Weg des christlichen Humanismus zu empfehlen. Das ist ein Weg der Seelen unter dem Kreuz. «Cruz das Almas» — Das Kreuz der Seelen —, so heißt ein kleiner Hügel auf der meerumwogten Insel Mallorca, ein Hügel, an dessen Hang das einsame Haus lag, von dem einst Bernanos in die Welt hinausschaute. Das «Kreuz der Seelen» ist ihm zum Wegweiser geworden für alle Zukunft, und wir verstehen nun, daß er auch in seinen Romangestalten mit der Bettlerweisheit des gekreuzigten Gottes ringt mitten in einer Welt, die unter der «Sonne Satans» schmachtet.

Herbert Hug.

(Fortsetzung folgt.)

---

<sup>12</sup> S. 219 f.